

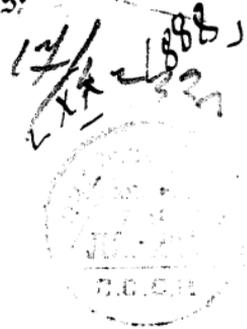
Wendische
Volksfagen und Gebräuche
aus dem Spreewald.

Wendische
Volksfagen und Gebräuche

aus dem Spreewald.

Von

Wilibald von Schulenburg.



Leipzig:

F. A. B r o c h h a u s.

1880.

Dem

Director des Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium
in Posen,

Herrn

Dr. Wilhelm Schwarz,

dem unermüdblichen Förderer vaterländischer Kunde und
theilnehmenden Freunde dieses Buches

in alter Zuneigung und Verehrung

gewidmet.

Vorrede.

Wenn ich die nachfolgenden Blätter der Oeffentlichkeit übergebe, scheint es nothwendig, sie mit einigen Worten zu begleiten. Nachdem ich schon früher im Spreewalde gewesen, führten mich besondere Gründe vor drei Jahren aus dem Hessischen nach Burg. In der ersten Zeit meines hiesigen Aufenthaltes beachtete ich Sagen und Gebräuche nicht weiter, später fand ich Gefallen an ihnen und schrieb jene meist während der Erzählung nieder. Damals ganz unbelesen in diesem Zweige der heimischen Alterthumskunde, gewährte mir das Sammeln den Reiz einer Entdeckungsreise, welche immer neue Aussichten vor den Augen erschloß. Darum vermied ich auch, durch Lesen einschlägiger Bücher, mir die Freude des eigenen Auffindens zu nehmen. So ist diese Sammlung entstanden, ohne Zwecke und Absichten.

Habe ich so Sagen und Erzählungen vereinzelt und zerstreut aus der mündlichen Ueberlieferung des Volkes gesammelt, so ragten doch einzelne Persönlichkeiten derartig aus der Masse hervor, daß sie als besondere Träger der Ueberlieferung anzusehen sind. Eine derartige bemerkenswerthe Persönlichkeit, welche ich zufällig in der letztern Zeit meines Hierseins kennen lernte, war ein alter wendischer Mann, welcher bei einem außergewöhnlichen Gedächtnisse den größten Theil alles dessen wußte, was ich in kleinen

Bruchtheilen von so vielen gehört hatte. Es war an einem schönen Sommerabende, als ich durch Busch und Wiesen heimkehrte und vor mir ein graues Männchen über den Weg streifen sah, dem gleich Flügeln die Bogen eines Kreuzhamens von den Seiten abstanden. Ich winkte ihm, er blieb stehen und ich brachte eine Skizze desselben flüchtig zu Papier. Dann wünschte ich ihm: *dobry wjacor* (guten Abend) und folgte durch das feuchte Gras, durch Wiesen und Weidengebüsch. Zuletzt kamen wir an ein Wasser und gingen über den schwankenden Steg. „Hier wohne ich“, sagte das absonderliche Männchen und wies auf das dichte Blättergrün. Ich konnte kein Haus sehen, aber bald standen wir vor einem uralten Hüttchen, versunken in der Erde, mit schiefen Wänden und mit Schilf umstellt. Gebückt folgte ich jenem auf den Flur, in dessen Ecke ein Baumstamm mit Kerben lehnte, die Treppe zum Boden. Durch die kleine Thüre traten wir in die vor Alter geschwärzte Stube mit ebensolchem Schemel und Tischchen, die neben dem Bette und alterthümlichen Ofen nur wenig Raum auf dem dunkeln Lehmestriche ließen. Noch schmückten das Tellerbret und ein Schränkchen mit der Bibel die Wand. Hastig trat der Alte an den Tisch, ergriff einen Spaten und preßte mit dem Griffe unter Schmerzen seine Brüche in den Leib. Dann schlug er Feuer, stülpte die Buschka über die Pfeife und sprach: „Setz, Herr, laßt uns reden.“ Das war Kito Panf oder Kitko, wie ihn die Freunde nannten, der alte Erzähler in seinem Hüttchen, das theilnahmsvoll die Reisenden betrachteten und die Hand fremder Maler verewigt hat. Alter Kito! Wie oft habe ich deinen Worten gelauscht, wenn du, die mächtige Pfeife im Munde, Netze stricktest, Fässer spündetest, Uhren und Menschen heiltest oder auf gebrechlichem Rachen, in dessen Ecken die Gräser sprossen, zappelnde Fische fingst. Auch mit dir sinkt ein Stück Wendenthum in das Grab! —

Doch solche Erscheinungen waren selten. Allein auch